

Unternehmenszentrale, Hamburg
Gewers Pudewill, Berlin

Im Gespräch mit ...
Richter Musikowski, Berlin
Porträt
Futurium, Berlin
Richter Musikowski, Berlin

Sapphire, Berlin
Studio Libeskind, Zürich

Im Gespräch

07

GROHE

Foto: Kirsten Bucher

Diskurs Kunst und Architektur
Alex Chinneck, London
Christian Heuchel, Köln

Wohntürme De Sculpturen, Breda
Bedaux de Brouwer Architecten
Goirle

Science and Technology Centre, Ostrau
AP Atelier, Prag

Brick-Design

07

Roben

Foto: Stephen O'Flaherty

Blaupause



Das Bauhaus: Auch fast 100 Jahre nach seiner Gründung 1919 in Weimar scheint es ein Mythos. Zwar sind Werk und Biografien der Bauhaus-Heroen gut erforscht, Monografien und Ausstellungen leisten konstant Revisionen. Ganz anders steht es um weniger prominente „Bauhäuser“, und erst recht um die Masse der immerhin rund 1200 Studierenden. Hier liegen immer noch wissenschaftliche Desiderate.

Dieses Vakuum nutzt die Journalistin Theresia Enzensberger für ihr Romandebüt. Sie platziert ihre Erzählerin Luise Schilling, eine junge Berlinerin aus industriell großbürgerlichem Hause, als Studentin ans Bauhaus, genau während zweier Umbruchphasen der Institution. Ihren ersten Aufenthalt absolviert Luise zwischen Sommer 1921 und Mai 1923 in Weimar, ihren zweiten von der Eröffnung des Bauhauses in Dessau Ende 1926 bis zum Beginn des Direktorats von Hannes Meyer Mitte 1928. Von ihm erhält sie dann auch ihr Architekturdiplom, denn das war es, was Luise wollte: Architektur studieren, gegen alle Widerstände der Familie und bürgerliche Konventionen des frühen 20. Jahrhunderts.

So recht nachvollziehbar allerdings werden Luises Motivation und vor allem ihr Studieneifer nicht. Im Plauderton der ersten Person lässt Enzensberger sie hauptsächlich von ihren Liebchaften berichten. In Weimar ist es die libertäre Liaison mit dem feschen österreichischen Studienkollegen Jakob, der sie in die esoterischen Zirkel um Johannes Itten einführt. Luise empfängt stolz deren grobe „Kutte“, ernährt sich fortan vegetarisch und steht mit den frühesten Sonnenstrahlen auf. Ittens dogmatische Dominanz – er war der erste von Gropius verpflichtete Meister und gleich für mehrere Werkstätten zuständig, war aber auch für die sektenhafte Atmosphäre des frühen Bauhauses verantwortlich – währte bis zu internen Differenzen 1923. Luise besteht den Vorkurs und wird von Itten, statt in die ersehnte Tischlerei, in die verhasste Textilklasse geschickt. Denn, so hört sie aus des

Meisters Mund: die meisten Frauen haben Defizite im dreidimensionalen Sehen. Sie registriert Ittens (und Jakobs) Abgang aus Weimar, geht heimlich in die Tischlerei und findet in Friedrich, ein aufrechter Kommunist, der bei Gropius im Büro aushilft, einen loyalen Kollegen, der sie in die Vorbereitung einer Bauhaus-Ausstellung einbezieht.

Nach einer dem familiären Frieden geschuldeten Zwangspause bis zum Tod des Vaters setzt Luise ihre Studien in Dessau fort. Sie erläutert Gropius ihre autodidaktisch ausgetüftelten Entwürfe einer fiktiven Großsiedlung in reinsten Zeilenbauweise und darf jetzt in die neue Architekturabteilung. Nun leider ohne monatlichen Scheck aus Berlin, sichert ihr ein neuer Lebensabschnittsgefährte, der vermögende Hermann, Student der Reklame bei Herbert Bayer, den passenden Lifestyle, Whisky, Champagner und Kokain inklusive. Das Studium wird zur Dauerparty und ihre Diplompräsentation mit eben dieser Siedlung zum Eklat: Gerade hat Gropius den Wettbewerb für das Demonstrativvorhaben Karlsruhe-Dammerstock gewonnen – mit asketischer Zeilenbauweise. Luise wird des Plagiats bezichtigt. Enzensberger spinnt Luises Leben weiter: Sie geht nach New York, agitiert und publiziert dort wie eine Jane Jacobs gegen Flächensanierung und Großprojekte, arbeitet bei der lokalen Baugenehmigung. Dort könnte sie sich an Gropius revanchieren, sein erstes Hochhaus vielleicht vereiteln. Die Blaupause ihres Siedlungsprojektes bewahrt sie bis zum Lebensende.

Natürlich darf literarische Fiktion so frei mit Personen und Geschichten jonglieren, selbst wenn die Tatsachen andere waren. Architekten, ohnehin durch ihre Fachpublikationen nicht sprachlich verwöhnt, werden sich auch an dem wenig pfiffigen, schleppenden Schreibstil Enzensbergers nicht stören. Allerdings an dem unsauberen Vokabular für fachliche Sachverhalte. Loslager, Festlager, Wirkungslinien (nicht Wirklinien) sind Termini der technischen Mechanik, eher weniger einer Baustatik der Ära Hannes Meyer. Und was bitte ist eine „schlechte Dichtung des Hauses“, von der Luise in der Siedlung Törten erfährt? „Wahrscheinlich ließen sich auch die Stahlfenster so isolieren, dass sie dem kalten Wetter standhielten“, räsoniert sie weiter über deren Bauphysik. Akkurat angespitzte Bleistifte, riesige Lineale, speckig, durchsichtiges Zeichenpapier im Architekturbüro: Das ist der Sehnsuchtschhorizont für eine unterhaltsame Schmonzette, Bauhaus hin oder her. **Bettina Maria Brosowsky**

Blaupause

Von Theresia Enzensberger

256 Seiten, 22 Euro

Hanser Verlag, München 2017

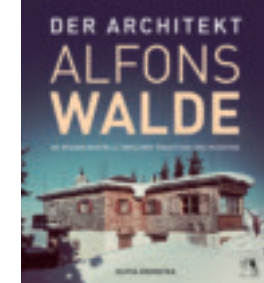
ISBN 978-3-446-25643-9

Der Architekt Alfons Walde

Im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne

Fremdenverkehr sei wie ein „Welthandelsartikel“ globaler Konkurrenz unterworfen, schreibt bereits 1932 ein unbekannter Autor in einer Sammelpublikation zum Bauen in Tirol. Diese Hintergrundfolie ist sowohl für die damalige als auch die heutige Einschätzung des regional ausgeprägten, bisweilen heroisch erscheinenden Bauens der Klassischen Moderne im Alpenland von Bedeutung. Denn egal, worauf die damals Bauenden und die bis heute Deutenden mehr Gewicht legten und legen – auf die neuartige Ausformulierung des Traditionellen oder die widerständige Auflehnung gegen allein Heimatschützerisches –, dem Spannungsfeld zwischen Bewahrung und versuchter Neubeatmung von Traditionen wird das Neue Bauen in Tirol, egal welcher Dekade, kaum jemals entkommen.

Das deutet auch dieses Buch zu Alfons Walde bereits im Titel an. Nicht der Maler und dessen weltberühmte Ikonen von kernigen Skiläufern vor



weiß gepuderten Berghängen sind das Thema, sondern die teils bekannten und teils neu identifizierten Bauten, wesentlich in und um Waldes Heimatstadt Kitzbühel. Die große Zeit der Entdeckung und Erforschung der Moderne in der Tiroler Architektur war schon in den 1990er Jahren: Holzmeister und Welzenbacher, Baumann und Mazzag sind gut beleuchtet und liegen, auch Dank des Archivs für Baukunst in Innsbruck, bereit, immer weiter vertieft zu werden. Das Werk Waldes gesellt sich nun hinzu.

Zu dessen bekanntesten Arbeiten zählen die heute erweiterten Stationsbauten der Hahnenkammbahn aus dem Jahr 1928 oder das Haus Berta Walde (1937, ergänzt 2012). Somit gehört der Band ins Regal der Freunde des Bauens in den Bergen, allerdings mit zwei Anmerkungen: Olivia Hromatkas Buch entstand aus ihrer Diplomarbeit, mit der sie engagierte Nachlassforschung betrieben hat, doch sie bleibt zögerlich, die Dinge neu oder ganz eigenständig einzuschätzen. Die Autorin verlässt sich in weiten Teilen auf österreichische Schreibautoritäten von Achleitner bis Ammann, zitiert in Absatzlänge und greift leider auch zur Quellenplattitüde Wikiped-